

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 39

Artikel: Die schweizerische Uhren-Industrie [Schluss]
Autor: E.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dann war man innerlich und äußerlich sehr befriedigt über die glückliche Idee der Heldin des schönen und gastfreien Tages.

Um halb Sechs fuhr die Droschke wieder vor dem hohen Spitteltor vor, und mit viel umständlichen Dankesworten für Droschke, Schnittchen, Kaffee und Gesellschaft trennte man sich.

* * *

Fräulein Albertine Walter begriff nicht recht, was um sie herum vorging. Man blickte zur Seite, wenn sie durch den Korridor schritt, man antwortete kaum oder gar nicht, wenn sie grüßte. Beim Mittag wurden ihr die Kartoffeln erst dann gereicht, wenn sie bereits drei Mal drum gebeten hatte, und wie sie leßthin Jungfer Moser zu sich zum Thee einlud, erklärte diese, sie gehe mit einer Cousine auf den Friedhof und es ließ sich sehr deutlich erkennen, daß sie Friedhof und Cousine soeben erfunden habe. Fräulein Benteli huschte zurück ins Vestibule, wenn sie des Weges kam, Frau Rüsch, die ewig ihre Stube aufräumte, ergriff den Staubwedel und verschwand; Jungfer Heimele bückte sich rasch zum kleinen Schränkchen unter dem Fensterbrett, und erst die Frau Major vollzog eine so auffallende Schwenkung immer gerade nach der Seite hin, auf der Fräulein Walter zufällig nicht war, daß kein Zweifel mehr an der allgemeinen Mißstimmung der Kolleginnen aufkommen konnten. Zuerst lächelte die Feine, innerlich Fröhliche, nach und nach aber wurde sie ernst. Sie fühlte sich als die Gemiedene, Verurteilte, Ausgestoßene, aus der kleinen, sonst so friedlichen und ihr wohlwollenden Gesellschaft. Daß der Jugendfreund der erste und letzte Grund der allgemeinen Veränderung war, konnte sie leicht erraten. Sie ging zu Räte mit sich in ihrer stillen Stube und beschloß, mit ihm über die Sache zu reden. Er selbst bemerkte von all dem natürlich nichts. Als Mann, und gelehrter großzügiger Mann, sah er das Rieselfsteinchen nicht, das ein Schneckenhaus in Aufregung bringen konnte. Er erriet auch nicht die engen, krummen Wegelein der Altleutephantasie und unbekannt waren ihm die Hügelchen und Täler der sittlichen Entrüstung.

Sehr erstaunt war er, als er abends um acht wie gewohnt bei seiner Freundin eintrat, sie verstimmt, traurig, ein-

genistet im altmodischen Sessel zu finden. Noch war die Lampe nicht angezündet und Dunkel herrschte.

„Was ist dir, Albertine?“ fragte er. „Warum im Finstern?“ und er setzte sich ihr gegenüber. „Da habe ich dir übrigens Carlhyle mitgebracht.“

Sie entgegnete nicht gleich. Mit der Hand strich sie die graue Locke zurück, die immer hartnäckig auf die Brauen fiel.

„Du, Eduard,“ sagte sie endlich zögernd. „Ich muß dir etwas mitteilen.“

„Was denn?“ fragte er sehr gespannt.

„Du solltest deine Besuche einstellen. Ich glaube, sie erregen Aergernis.“

„Aergernis? Bei wem denn?“

„Bei den alten Damen.“

„Was gehen sie meine Besuche an?“ fragte er sofort.

Sie lächelte. „Das meinte ich bis jetzt nämlich auch. Aber man scheint anderer Meinung zu sein. Eine kleine Verwirrung gegen mich ist im Gang. Mir ist das alles sehr unangenehm,“ setzte sie nachdenklich hinzu.

„Leidest du, Albertine?“ fragt er leise.

„Das ist nicht das richtige Wort. Ich ertrage bloß solche Dinge nicht gut. Es ist kein eigentlicher Schmerz, nur Nadelstiche. Und du weißt, große Leiden sind gesünder und besser zum Erdulden. Ich in meinen Verhältnissen bin nun einmal auf den Spittel angewiesen. Ich muß hier bleiben. Mir ist er Haus und Heimat und da will ich mich fügen.“

„Fügen? Worein?“

„In die öffentliche Meinung dieser alten Mauern.“

„Lächerlich. Da wolltest du mich also opfern?“

„Ja. Für eine Zeitlang. Wir haben wirklich dadurch einen Fehler begangen, daß wir niemanden über unser altes Verhältnis aufgeklärt haben.“

„Was tut man dir denn eigentlich zu leid?“

„Wie gesagt, Kleinigkeiten, aber fühlbare. Was mir aber dabei das Sonderbarste scheint, ist, daß man hier im Hause völlig übersieht, daß wir beide ja in einem Alter sind, wo Männlein und Weiblein einander nichts mehr bedeuten können als Freund und Freund“

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Philosophie. □ □

Philosophie?

Wenn ich fühl' du im Abenddämmerlicht
Bei mir kauert
In meiner alten Kammer Sinnenecke,
Dann suchst mein Geist die endlos weite Strecke
Nach der Wahrheit göttlichem Gesicht;
Er will nicht lieben — und auch nicht hassen,
Er möchte die Welt in ihren Augen fassen,
Die Gottheit frevelnd zu sich niederreißen.
Er steigt und steigt — und findet — — —
Alt — uralte Fragenbilder.

Liebchen?

Wenn goldrot du in Morgenjonnenglut
Mit mir wandelst,
Den jungen Tag durch, unter stillen Bäumen,
Dann verliert mein Geist sich in den weiten Räumen,
In der lebensübereichen Morgenflut;
Er mag nicht sinnen, er mag nicht denken,
Er läßt sich im Taumel vom Herrgott lenken,
Durchglüht von jungen Erdenkräften.
Er schwebt und schwebt — und schaut — — —
In sprühende Augen eigener Gottheit.

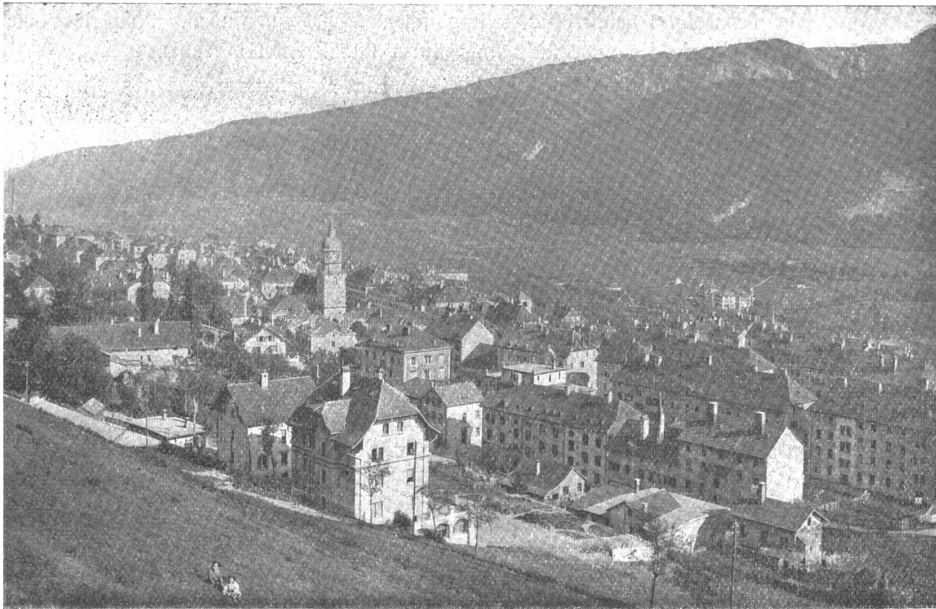
Jb. Huber, Bern.

Die schweizerische Uhren-Industrie.

(Schluß.)

Es hängt nun auch mit der geschichtlichen Entwicklung der Uhrenindustrie zusammen, daß neben der Zerlegung der gesamten Produktion in verschiedene Partien nach A. Pflegharts

„Die schweizerische Uhrenindustrie“ auch eine lokale und selbst regionale Arbeitsteilung konstatiert werden konnte, wonach an einem Orte diese und an einem andern jene Spezialität



Ansicht von St. Immer, dem bedeutendsten Sitz der Uhrenindustrie im Berner Jura.

besonders gepflegt wurde. Diese Art von Spezialisierung ist zwar heute nur zum Teil erhalten geblieben, immerhin kann festgestellt werden, daß Genf die Fabrikation von Präzisions- und Luxusuhren, das Jougatal diejenige von komplizierten Werken (Repetieruhren, Datumwerke), das Val de Travers die Werkzeugfabrikation betreibt, während Locle in der Herstellung von Chronometern erfolgreich mit Genf wetteifert. Chaux-de-Fonds, als Hauptsitz und Zentrum der Uhrenindustrie, zeichnet sich durch seine Universalität aus, pflegt aber ganz besonders die Fabrikation guter goldener Uhren. Ein Teil des Berner Jura, noch mehr aber Solothurn, haben sich auf die Anfertigung der billigen und billigsten Uhren geworfen. Die bessern und kostbaren Artikel werden somit immer noch im alten Stammsitz der Uhrenindustrie produziert, während der übrige Teil des Industriegebietes die Fabrikation der billigeren Uhrensorten übernommen hat. Im letztern Gebiet befinden sich daher nicht nur die Ueberzahl der Fabriken, sondern auch die größte Zahl der menschlichen und mechanischen Arbeitskräfte.

Nach der eidgenössischen Betriebszählung vom 9. August 1905 waren vorhanden:

	Betriebe	Davon Haus- industrielle
Waadt	1,192	940
Neuenburg	4,568	3,488
Genf	355	64
Bern	4,846	3,675
Solothurn	676	535
Basel	203	165
Uebrige Kantone	415	242
(Freiburg, Aargau, Schaff- hausen, Tessin)		
Total	12,255	9,109

Die Zählung von 1910 wird keine wesentlichen Veränderungen aufweisen.

Wie kaum eine andere Industrie hat die Uhrenindustrie von Zeit zu Zeit schwere Wirtschaftskrisen durchzumachen gehabt, die in der Hauptsache mit der außerordentlich raschen Entwicklung der Industrie im Zusammenhang standen. So in den Jahren 1870—80, wo der stolze Bau der gesamten schweizerischen Uhrenindustrie bis in die Grundpfeiler erschüttert wurde, und den Anlaß zu deren vollständigen Reorganisation gab. Seit dieser

höchsten kritischen Zeit ist jedoch anhand des statistischen Materials eine stets mehr oder weniger aufsteigende Entwicklung der Uhrenindustrie zu konstatieren, trotzdem die Fortschritte, die seit der Umwandlung der Uhrmacherei in eine Industrie, eine stete Verbilligung der Uhrenpreise zur Folge gehabt haben. Nach A. Pfleghart wurde um das Jahr 1635 der mittlere Wert einer goldenen Uhr auf Fr. 150.—, derjenige einer silbernen Uhr auf Fr. 20.— geschätzt. Wogegen das Jahr 1885, aus dem die ersten handelsstatistischen Wertangaben datieren, den Durchschnittspreis der goldenen Uhr auf Fr. 66.15, der silbernen auf Fr. 20.40 und der Nickel- oder Stahluhren auf Fr. 6.93 festlegt.

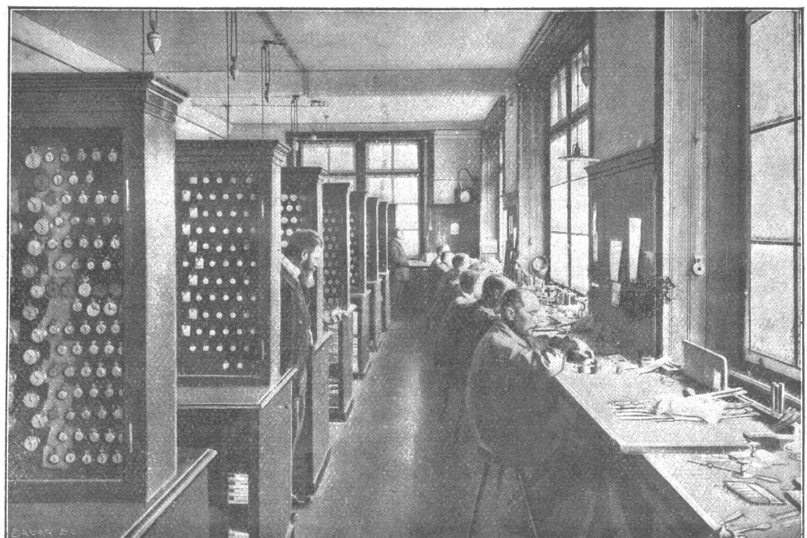
Nachdem in den folgenden Jahren wiederum eine Wertverminderung auf sämtlichen

Uhren eingetreten war, schlossen sich die verschiedenen Verbände der Uhrenfabrikanten zusammen und setzten für das Jahr 1906 folgende mittlere Angaben fest: Goldene Uhren Fr. 55.54, silberne Fr. 12.44 und Nickel- oder Stahluhren Fr. 6.48.

Als Handelszentrum der schweizerischen Uhrenindustrie wird La Chaux-de-Fonds bezeichnet, das seine regelmäßigen wöchentlichen Börsentage hat und Käufer aus allen Himmels- gegenenden herbeiströmen sieht. Daneben spielen als Handelsplätze auch Genf und Biel eine bedeutende Rolle.

Wie hoch sich der Uhrenabsatz im eigenen Lande beläuft, darüber fehlen zuverlässige Angaben. Ueber den Export gibt aber der alljährlich erscheinende und von Herrn A. Diem, Adjunkt der kantonalen Handels- und Gewerbekammer, verfaßte Bericht ausführliche Auskunft und zugleich ein untrügliches Bild von der ausgreifenden Entwicklung der schweizerischen Uhrenindustrie.

Der Wert der exportierten Waren (Uhren, Uhrwerke, Uhrenbestandteile und Gehäuse), welcher im Jahre 1885 85 Millionen betrug, stieg im Jahre 1906 auf 150,401,527 Franken,

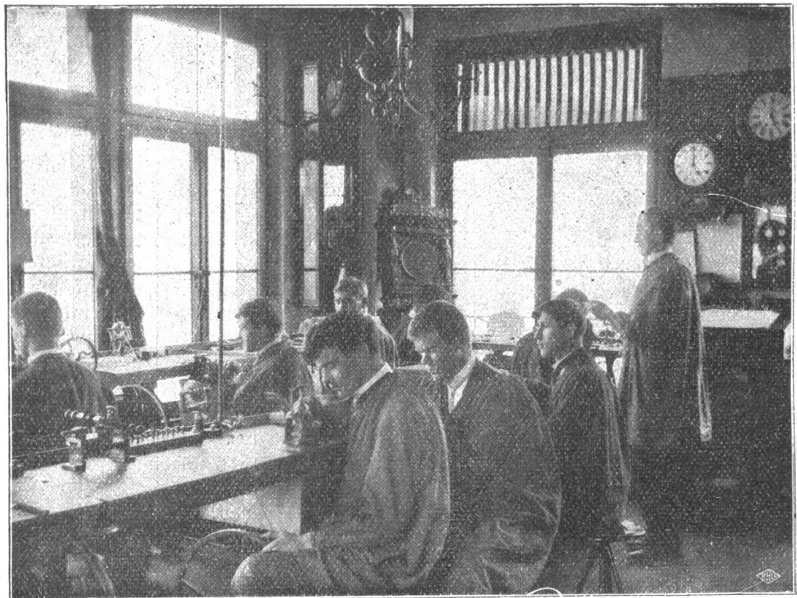


Uhrenbeobachtungsbureau der „Longines“ in St. Immer.

1911 auf 164,021,760 und im letzten Jahre auf 173,773,093 Franken. Die Ausfuhr war also im Jahre 1912 um 9,746,333 Franken höher als im Vorjahre. Zu dem erfreulichen Resultat der erhöhten Exportziffer hat vornehmlich die Mode der Braceletuhren beigetragen und es ist anzunehmen, daß diese Mode und die damit zusammenhängende günstige Geschäftslage der Uhrenindustrie anhalten wird. Im fernern ist die Vermehrung des Exportes auf die immer stärkere Konzentration der Uhrenindustrie zurückzuführen, die einen direkten Verkehr mit den Kunden ermöglicht, was früher nicht möglich war. Es dürfte sicherlich interessieren, in welchen Ländern die schweizerische Uhrenindustrie ihre hauptsächlichsten Absatzgebiete hat. Wir lassen daher hier eine kleine Zusammenstellung folgen. An erster Stelle steht seit Jahren und auch 1912 wieder Deutschland mit 31,586,548 Franken. Ihm folgen Großbritannien mit 24,697,374, Oesterreich-Ungarn mit 17,136,781, Italien mit 12,097,817, Rußland 6,428,269, Argentinien mit 6,268,676, die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 3,144,387 und Frankreich mit 3,641,946 Franken.

Wie sich die schweizerische Uhrenindustrie im Laufe der Jahre entwickelt hat, geht unter anderem auch aus der Anzahl der erstellten Uhrwerke hervor, die darlegt, daß heute in der Schweiz in jeder Sekunde eine Uhr oder in der Stunde 3600 Uhren fertiggestellt werden. Statistisch berechnet wurden im Jahre 1891 = 4,347,316 Uhren und Uhrwerke fabriziert und 1912 = 15,049,115. In welchem Umfang speziell der Kanton Bern an der vorerwähnten Uhrenproduktion beteiligt ist, zeigt ein Blick auf die Zahl der von den schweizerischen Kontrollbureaux abgestempelten Gold- und Silberuhrenschalen. Diese betrug 1912 = 3,811,915, wovon auf die Bureaux von Biel, Delémont, Noirmont, Pruntrut, St. Immer und Tramelan 1,990,528 Stück oder 52,3% der Gesamtproduktion der Schweiz entfielen.

Schließlich sei noch einer Einrichtung Erwähnung getan, der die Uhrenindustrie eine wesentliche Förderung verdankt, nämlich der Uhrenmacherschulen, in welchen Arbeiter und Uhrentechniker herangebildet und für die spätere Lebensaufgabe gefestigt werden. Solche Uhrenmacherschulen bestehen in Genf (seit 1824), Chaux-de-Fonds (1865), Locle (1868), St. Immer (1866), Biel (1873), ferner in Pruntrut, Fleurier und Solothurn. Verschiedene dieser Schulen haben kunstgewerbliche Abteilungen, die ihre Schüler für den Graveurberuf heranbilden; so Genf, Chaux-de-Fonds und Locle. Den Uhrenmacherschulen und der Uhrenindustrie dienen in Genf und Neuenburg Sternwarten, um durch regelmäßige Mitteilung der genauen Tageszeit die sogenannte „Feinstellung“ der Uhren zu ermöglichen. (In neuerer Zeit erhalten sie die Zeit



Blick in das Atelier der Uhrenmacherschule in Biel.

direkt auf dem Telefunkenwege vom Eiffelturm in Paris mitgeteilt. Mit gleicher Stelle steht auch das hiesige Uhrengeschäft W. Türler in drahtloser Verbindung und erhält täglich um die Mittagszeit die astronomisch genauen Zeitsignale.)

Auch die guten bürgerlichen Uhren (montres civiles) können an den uhrentechnischen Schulen von Biel, Chaux-de-Fonds, Locle und St. Immer einer Beobachtungskontrolle unterstellt werden. Zweifelsohne haben diese Schulen der gesamten Industrie durch eine bessere Ausbildung des Arbeiterpersonals, als dies in den hausindustriellen Ateliers ehemals der Fall war, einen großen Dienst erwiesen. Neuere Volkswirtschaftler aber behaupten, daß sie neben den genannten Vorzügen die Nachteile hätten, den Keim zur Verpflanzung der Uhrenindustrie in andere Länder groß gezogen zu haben, indem sie seiner Zeit fremdländische Schüler angenommen und ausgebildet hätten. Tatsache ist, daß zum Beispiel die Vereinigten Staaten von Amerika längst eigene große Uhrenfabriken besitzen, die beständig versuchen, schweizerische Uhrenmacher über das Meer zu ziehen. Daraus darf aber wieder weiter abgeleitet werden, daß junge, intelligente Leute, die die Uhrenmacherei gründlich erlernen, eine ebenso gesicherte Zukunft haben, als in irgend einem andern technischen Berufe. Nur wäre es wirklich schade, wenn der Schweiz, die heute noch das Hauptzentrum in der Fabrication von Taschenuhren ist, für die Zukunft eine ernstliche Gefahr durch seine eigenen Schüler erwachsen würde.

E. Schr.

„Die Frau und der Sozialismus.“

III.

Die Prostitution ist unausrottbar, weil sie mit den gesellschaftlichen Einrichtungen zusammenhängt. Sie ist eine notwendige Einrichtung für die bürgerliche Gesellschaft, notwendig, wie Polizei, stehendes Heer, Kirche, Unternehmerschaft. Erst mit der Beseitigung der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung wird dieses Krebsübel der Menschheit verschwinden. — So schreibt Bebel. Er begründet die Behauptungen mit einem weitfächigen Tatsachenmaterial. Wir können seine Gedankengänge nur andeuten: Durch den Industrialismus wird das Volk proletarisiert, der Kleinbetrieb

wird durch den Großbetrieb aufgesogen, die Städte wachsen stetig, wie Niesenspolypen strecken sie ihre Arme nach der Landbevölkerung aus. Dies kraft der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die auf dem Prinzip des freien Spieles der Kräfte, des *laissez faire et laissez aller*, beruht. Der Stärkere verschlingt den Schwächeren. Nach Darwin müßte dieser Kampf ums Dasein eine Emporbildung der Menschenseele bedingen. Nein, die Wirtschaftsentwicklung hat andere Voraussetzungen als die Natur, hält Bebel dem Darwinianer Häckel entgegen. „Die blinde Herrschaft der rohen Kraft erhebt